

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 35 (1945)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Höche Bsuech uf der Petersinsel  
**Autor:** Beaujou, Charles  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-641926>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Höche Buech uf der Petersinsel

E bürndütschi Novälle vom Charles Beaujou

## I.

Nach eme Vortrag brichte drei Studänte zäme, u der Eint vone chunnt uf ene glänzendi Idee

Der Köbi Schaller, der Fritz Messing u der Heinz Krach si na däm Vortrag vom Herr André Plaudéry us Paris über ds Thema „Quelques fragments de la vie de l'impératrice Joséphine“ i ds Brichte cho. Derby isch o ghörig fachsimplet worde.

Der Köbi als stud. phil. het natürlech sofort die wält-historischi Linie vo der napoleonischen Aera belüchtet. D'Cheiserin Josephinen isch immerhin die ersdi Frau vom Näppi gsi. Dem Fritz als zuekünftigem Psychiater sy die seelische Zämehäng wichtig gsi, u der Heinz, üse Musikus i däm Studäntetrio, het mit sym Stäckepländ die elegantiste Ryterstückli zum Beste gä. Er het sech emel nid chönnen überha, gäng wieder die unmügliche Variatione vo der Marseillaise vor sech häre z'sürmle.

Argumänt u Gägenargumänt sy hin u här gfloge wie d'Tuben uf der Bundesterrasse, wenn öppen es Buebli — ohni dass es öppis Böses im Sinn hätt — mit Huronegschrei gäge so ne friedleche Vogelschwarm astürmt.

Die drei Studiosi sy allwäg scho sächs oder siebe Mal d'Grächtigkeitgass zdürab u d'Junkeregass zdüruf bummet gsi. Vor de Brünne, vor em Adler u dem Erlacherhof sy sie alben es Rüngli blybe stah, hei d'Arme verworfen u chly luter gredt als allwäg de schlafsüchtigen Awohner lieb gsi isch. U bym ene Haar wäre die drei Fründe im Gnusch vo Erlüterigen u Behauptigen u philosophische Wahrschynlechtsberäch-nige ganz verlore gange.

I söttige Momänte spielt bekanntlech d'Zyt ke Rolle meh. Da cha üse Herzog Bächtold uf em Zytgloggeturm obe lang mit em Hammer ufzieh u d'Stunde so lut schlah, dass me's o i der undere Stadt sött ghöre! — Wo d'Diskussion grad am hitzigste gsi isch, geiht am Huus näbem Distelzwang es Fänster uf. E chysterigi Stimm brüelet oben abe — me het d'Täubi guet usegehört —

„We das Glafer nid gly ufhört, de telephonieren i der Polizei. Das isch doch ke Manier, dass — — —“

Der Räste vo däm Exkurs het me nümme möge ghöre, wyl e Fellade mit eme ghörige Chlapf zuegschlage worden isch.

Es wär nid nötig gsi, dass der Heinz o no i das Palaver vo syne beide Kameraden ynefahrt wie der Bislufft in es Näbelmeer.

„Jitz isch tatsächlech gnue gstürmt worde“, begährt er uf, wo die andere trotz em Polizeiaufgebot nid hei chönne brämse. „Das sy doch alles numen akademischi Spitzfindig-keite, wo dihr da ustüftelet“.

„Dir muess me halt nid mit logische Deduktionen u söttigem Züüg cho“, trät der Fritz der Spiess um. „We du nid es Andante maestoso vom Paganini chasch uf dyr Gyge düderle, isch's dir doch nid wohl. Romantischs Huehn, was de bisch!“

Der Köbi het gluegt die zwee strytsüchtige Güggle z'gschweige.

„Syt nätt mitenand“, het er i syr guetmütigen Art gseit u, wie wenn es Güegi ne gstoche hätt, blybt er under-einisch zmitts i der Gass stah u chüschelet — es het ziem-lech pathetisch tönt —

„I däm Momänt, Komilitone, isch mir e Geistesblitz dür d'Ghirnganglie gfare. I gloube, für us het grad jitz e grossi Stund gschlage!“

Das isch allwäg liecht übertriebe gsi. Me möcht fasch söge, so us der Begeisterig usegebore.

Der Fritz het das gspürt, drum meint er troche:

„Eigtlech schad, dass du Schaller heissisch u nid Schiller“.

„Es wird wieder öppis rächts sy“, guslet der Heinz. „Meh als e literarischen Aben im Beisein von Studäntebäsen u Seminaristinne wird chuun useluege bi der Sach.“

Uese Köbi het sech nid la fuxe. Wenn einisch öppis i sym Bärnerschädel inne gsi isch, de het's ne nümme lugg gla. Die beiden Andere hei das o gwüst u drum het se der Gwunder gstoche. Sie hei druf gwartet, dass es uf dä Geistesblitz abe no chöm cho do- nere. Aber der Köbi het gschwiege, u drum abe sy die drei Fründe gäge hei zue.

\*

Heinz het der wytischt Wäg gha. E Stund bis uf Muri use muess me scho rächnen. Aber d'Zyt geiht gleitig ume, we me jung isch u tuusig Stärnen über eim lüüchte — we der Nachtwind i de Bäum ruuschet u der Mond si guldiggali Schybe dür ds Aare-wasser tröhlet.

Der Fritz hingägen isch no gly einisch im Marzili unde gsi, won er bym Unggle Hans si Bude gha het. Süüferli het er d'Hus-türen ufgmacht. Lysli isch er die gwichsti Holzstäge z'dürufdüsselet, het ds Liecht adräht, u nid lang het's duuret — — —

so chehrt sech der Unggle Hans im Zimmer näbedra uf die anderi Syten u seit zu syr Frau — —

„Vergiss de nid dem Fritz morn byzYTE der Haberbrei z'richte. Er het am achti Kolleg“.

D'Tanté Vreni het öppis brümelet, der Unggle het no zwöi, drü Mal ginet — — u du isch es still gsi im Huus.

Müüsilistill.

U was isch ächt mit dem Köbi gange?

Dä het e schwäre Traum gha sälbi Nacht.

Die ganz französischi Revolution isch ihm uf em Dachbett dasumetrohlet. Nid viel hätt gfählt un er wär mit em Näppi zämeputscht.

Kanone hei donneret. Glogge hei glüetet.

Der Vulkan Mont Pelée uf der Insel Martinique isch usbroche. E gwaltigi, fүүrroti Wulke het sech übere ganz Horizont gstretcht, u blitzet u krachet het's u Lüt hei brüelet.

Grad i däm Momänt, wo üse guete Köbi uf em Schaffott glägen isch u ds Bieli vo der Guillotine het ghöre z'dürab pfyffe, isch er erwachet.

## Die Bürde

wiegt leicht

Trage das Leiden geduldig,  
die Bürde wiegt leicht,  
gemessen am Leid  
und namenlosen Grauen  
dieser entgötterten Zeit.

Immer wieder führen  
durch schmerzliche Nächte  
die schwankenden Stege  
an friedliche Ufer,  
in stillere Wege.

Nimmer erlöschen  
die Feuer der Liebe ganz,  
und aus den Gluten  
steigen von neuem  
die Flammen des Guten.

PETER KILIAN

„Das faht gspässig a“, seit er zue sech sälber. „Was ma  
dä Traum ächt für ne Bedütig ha?“  
Dür ds Fänster yne het der Morge gschielet.  
Die erste Vögel hei gsunge.  
Ueber ds Pflaster vor em Huus isch e Milchchare grumplet.  
Aber das alls isch allwäg nid Schuld gsi, dass der Köbi  
so vor sech häre gstuunet het.

Wär's am Aend müglech, dass sech e guete Schwyzer,  
en überzügte Demokrat von ere Cheisere derewäg liess la i  
Chutt bringe?

Es paar Tag druf isch me wieder zämecho.

Warum ächt grad z'Muri?

I Heinzes Wigwam steiht es alts Kanapee, uf däm me  
so rächt fuul cha tue, u de brauet d'Frau Krach notabene e  
bsunderbar guete Glühwy. Aber es isch müglecherwys no ne  
dritte Punkt gsi, wo bi der Uswahl vom Besammligsort  
hätt chönnen i ds Gwicht falle. Der Heinz het nämlech e  
Schwöster gha. U das Käthi isch es näts Meitschi gsi, acht-  
zähjährig, u het chönne klavierspiele. Das het alben anders  
rassig tönt, we's dä bäumig Schottisch vom Beethoven oder  
so ne verrückt Sach vom Debussy uf em Halbflügel zäme-  
gschlage het.

Me cha sech also guet danke, dass sech der Fritz u der  
Köbi prezis nume wägem Glühwy hei la überrede, uf Muri  
use z'cho.

Na den üebleche Begrüssige im Huusgang unde hei  
sech die drei — wei mer's ächt jitz scho verrate? — die drei  
zuekünftige Dramatiker, i ds Juhe ufe verzoge, u i däm  
heimelige Budeli het me sech gsädlet.

Vom Parterre unden ufe het me Musig ghört. Es paar  
vo denen ufreizende Täkt us der Marseillaise.

„Du, dy Schwost spielt souguet“, meint Köbi, u der Fritz  
het eis Bei über ds andere gschlagen u mit Kennermiene  
der erst Schluck vo däm chüstige Glühwy i sech yne  
geschlürfet.

„Es isch der glych, wo mer ds letscht Jahr na'm Prope  
vom Charly genähmiget hei“, seit er zum Heinz. „Ein  
Prosit dem Spender!“

Der Köbi isch uf e Glühwy nid ygstige. „I hätt nie  
dänkt, dass das so ne Schufferei wär“, brümelet er vor sech  
häre.

„Es Prope isch gäng no ne Schindtereie gsi!“

„Bücher han i müesse läse“, fahrt Köbi wyter, „es  
längti grad für ne chlyneri Volksbibliothek“.

„Wie mängs Glas hesch afe gha, dass de derewäg  
stürmsch“, fragt ne der Heinz ganz erstuunet.

„I hocken afen uf ds Kanapums“, u dermit plumpset der  
Fritz i äneren Egge, dass es nume so grugget het. Me stellt  
ja vura numen elteri Möbel i so ne Studäntebude.

„So, da wäre mer. U jitz mach ändlech vo der! Lüfte  
den Schleier...“

Wieder sy vom Parterre här ganz fyn die Täkt vo der  
Marseillaise z'ghöre gsi. Tärämtäräm täm täm täm täm  
trä...m...

Der Köbi isch zmitts im Zimmer gstande. Füürigrot het  
der Glühwy i de Gleser glüüchtet. Vo neume här het en  
Uhr d'Zyt ageit. Wien es silberigs Glöggli het's tönt.

„Nachem Vortrag im Grossratssaal han i dervo träumt.  
Von eren Insel. Vo zwo Insle, wo wyt usenand liege. Vo  
Revolution u Kanonedonner, von ere Orgele, wo in ere  
grosse, höche Chilche gspielt het — u d'Wälle vo mene  
See sy an es flachs Ufer trohlet.“

„Der Späck hättsch is jitz afe lang gnue dür ds Muul  
zoge“, brämset der Fritz dä poetisch Erguss e chly brutal ab.  
„Was isch eigetlech ds Aend vom Lied?“

„Wei mer nid zämen es Theaterstück schrybe?“ staglet  
der Köbi fasch verläge. Der Titel wüsst i o scho — Eine  
Kaiserin besucht die Petersinsel!“

„Tableau u bravo“, brüelet der Heinz, dass es ihm  
d'Stimme überschlage het, u der Fritz isch vom Kanapee  
ufgjuckt — wahrschynlech het e verheiti Spiralfäden o no  
ihre Teil derzue bytreit — isch ufgjuckt u het gmööget:

„Ein vivat, crescat, floreat üser dramatischen Arbeits-  
gemeinschaft!“ Derby het er es Glas Glühwy abegstellt,  
wie men öppen e Bierjung sang- u klanglos versänkt.

Mit flatternde Fahne sy die drei Fründen uf das Projäkt  
ygstige. Mit der rästlose Begeisterig, dere d'Jugend gäng  
fähig isch gsi. Mit der Begeisterig, die nid fragt „warum u  
was isch der Prys!“

Sie hei d'Chöpf zämegstreckt. Der Eint het i eis Loch  
yngestieret u der Ander Notizen uf enes Blatt Papier  
gchriblet.

„Wie bisch du eigetlech uf die Idee cho?“ fragt der  
Heinz na me Zytli, u der Fritz het absolut welle wüsse, göb  
de die Josephine würklech einisch uf der Petersinsel gsi sig.  
„Ueberhaupt, was weiss men eigetlech vo der Josephine?“  
hänkt er no einisch a.

„Ganz par hasard han i vo däm Abstächer uf d'Insel  
ghört“, doziert jitz der Köbi, „un i bi der Sach uf d'Spur.“

## Wir erinnern uns ...

### 1941:

8. April. Britische Truppen besetzen die abessinische Hauptstadt *Addis Abeba*.

8. April. *Hitler* über die Belgrader *antideutschen* Demonstrationen: «Auftritte fanden statt, die im Leben der Völker eine Schande darstellen!» Die deutschen Bomben verheeren zur Zeit dieser Rede Belgrad.

10. April. Engländer erobern die Hauptstadt von Italienisch-Erythrea, *Massawa*.

10. April. *Kroatien* wird als selbständiger Staat ausgerufen. *Pavelitsch* als Poglavnik wird kroatischer «Führer».

### 1942:

9. April. Japaner ringen den amerikanischen Widerstand auf der Halbinsel *Bataan* bei Manila langsam nieder. Kapitulationsverhandlungen beginnen auch auf der Inselfestung *Corregidor*.

### 1943:

12. April. Montgomerys Wüstenarmee stellt die Verbindung mit den Amerikanern in Mittelunesien her. *Maharäs* und *Sfax* besetzt, ebenso *Kairuan* und *Sousse*.

15. April. In Tunesien wird die italienische Division «*Vittoria*» vollständig gefangen, während Rommel der Einkesselung entgeht.

### 1944:

11. April. Die Russen beenden die Besetzung von *Odessa*.

11. April. Die Amerikaner fahren mit der Bombardierung der deutschen Flugzeugindustrie fort. Von *Essen* bis *Posen* und *Warnemünde* spielen sich schwere Luftschlachten ab.

13. April. Die Russen erobern *Kertsch* und dringen in die *Nordkrim* ein.

13. April. König *Viktor Emanuel* von Italien dankt zugunsten *Umbertos*, der den Titel *Generalstatthalter* annimmt, ab.

15. April. *Spanien* reduziert seine Wolframlieferungen an Deutschland; der alliierte Druck gegen *Franco* macht sich deutlicher bemerkbar.

I de Gruenou-Bletter han i dä Bricht gfunde. U wil mir Bärner a allem Freud hei, was d'Vergangeheit vo üser Stadt u üsem Land ageiht, isch mer dä Gedanken eifach nümme usem Chopf. Er isch mer nagloff. Het mi nümme lugg gla“.

E Begäbeheit, u syg sie no so romantisch un i sech sälber abglosse, chä men aber nid eifach us em Zämehang vo so mene bewege Läben useryse.

Der Meinig isch allwäg der Fritz o gsi.

„Der Wäg vo Paris uf d'Petersinsel isch läng, u me sött doch wüsse, wie u warum sie dert hären isch, d'Josephine!“

„Drum meinen i äbe, me muess vo voren afa“.

Grad i däm Momänt, wo die Verschwörig i Heinzes Bude drann gsi isch, i no nes läbigers Stadium yne z'cho, pöpperlet's a d'Tür, un uf enes drüüfachs „numen yne!“ het ds Käthi d'Fallen abedrückt u sys härzige Chöppli yne-gstreckt.

Glungen isch es scho, dass dem Fritz exakt i däm Augblick d'Gschichtsstund bim Tscharscha söll i Sinn cho si. Oder het er nume wellen imponiere, won er sech i Positur stellt u grüeft het:

„Ihre Vatter isch doch Hafekapitän uf der Insel Martinique gsi!“

„Dir meinet doch nid öppe mi?“ fragt ds Käthi, u derby het es lustigs Tüüfeli us dene schöne, bruunen Auge vüreggüelet.

Me lachet ja mängisch nume wil's der Astand verlangt. Aber dasmal isch es keis konventionells Chachle gsi, wo die drei Studiosi vo sech gäh hei. U ds Komplimänt, wo der Fritz drufabe losgla het, isch äbefalls vo Härze cho.

„I stelle mer e Chünigin oder e Chaiseren eigetlech gar nid viel anders vor als äbe so wie ds Fräulein Käthi“.

Die zwee Andere hei allwäg o gmerkt, dass er bim ene Haar „Härzeschünigin“ gseit hätt, u dem Käthi syner Bäckli si undereinisch so rot worde wie albe d'Rosen am höche Stock näbem Gartetöri.

Söttigi Situatione chönne pynlech wärde, we niemer der Rank findet. Der Fritz aber het dem Charren e Mupf gä u ne wieder uf enes anders Gleus gschobe.

„I ha gar nid gwüsst, dass jungi Damen o chönnen Intuitione ha! Vo wäge der Marseillaise, meinen i, wo der vori gspielt heit. Oder het ech der Heinz inspiriert gha?“

D'Retourchaise het nid lang uf sech la warte.

„Jä, gloubet dir, nume d'Psychologe heige das Aecherli pachtet?! Mir Fraue...“

Das het ghörig ygschlage. Mit däm Sätzli isch de o quasi der Schlusspunkt under die hütigi Zämekunft gsetzt worde. U — wie's es im Läbe no gärn git — isch ds schwächere Gschläch wieder einisch stercher gsi u prompt i syne mündleche Reaktionen.

Me isch ufbroche u het enand d'Hand gschüttlet.

Die zwee Stadtbärner hei müesse pressiere u sech gar nid so g'achtet, dass e junge Ma im enen Ueberchleid am Gartetöri dasumeghämmeret het.

Vo Gümlige här tütlet ds Zügli scho, u der Fritz wär fasch gar übere Trottoirrandstei gstolperet, won er sech umchehrt für no einisch zrugg z'winke.

Under der Huustür isch halt no öpper gstande, u d'Bäckli vo der Pärson si gäng no rot, glüejig rot gsi.

## II.

### Ds Literatechränzli chunnt im ene Huus a der Junkeregass zämen u laht sech i synen Exkurs nid emal dür e fyn Silber-ton von ere Pandüle la störe

D'Frau Schaller het absolut welle ha, dass die drei Dramatiker einisch zu ihne z'Bsuech chömi. Der Köbi wär begryflecherwys lieber wieder uf Muri use. Aber we d'Mammanen öppis wei, de git's — emel bi folgsame Sühn — ke Widerred.

Un im Salon dört a der Junkeregass isch es wie gmüetlech gsi! E Stimmig het da mängisch chönnen ufcho, öppis warms u altväterisch-heimelig. (Fortsetzung folgt)

## Von Wundern aus dem Altertum

Auf unserem Streifzug nach Weltwundern der Alten stossen wir auf manche sehr interessante Werke. Als ein solches wird u. a. auch die berühmte *Jupiterstatue* im Tempel zu Olympia in Griechenland angesehen. Jupiter, ein Gott der alten Griechen, sitzt daselbst auf einem Throne und erreicht mit seinem mächtigen Haupt fast die Decke des 18 Meter hohen Tempels. Natürlich — so erzählt man sich weiter — war dieses Standbild ursprünglich vollkommen aus Gold und Elfenbein hergestellt. Ob dies zutrifft, wissen wir nicht. Wir kennen heute soviel Gold und Kostbarkeiten nur aus den Märchen und alten Geschichten. Auf Geldmünzen des Kaisers Hadrian aber ist diese mächtige Jupiterstatue abgebildet.

Im Jahre 1857 wurde durch den Engländer Newton das Grabmal des Mausolos ausgegraben. Man nennt dieses wunderbare Werk heute kurz «Mausoleum». Im Jahre 350 vor Christus liess die Gattin des damaligen Königs diesen Bau erstellen. Sie berief zu seiner Verschönerung die vier bedeutendsten damals lebenden Künstler. Auf 36 Säulen ruht ein Dach von der Form einer vierundzwanzigstufigen Pyramide. Den Gipfel aber krönte ein Viereckspann, welches die Bildsäulen des Königs und seiner Gemahlin trug.

Wann dieses mächtige Bauwerk zerstört wurde, weiss man heute ebenfalls nicht mehr ganz genau. Sicher ist bloss, dass im Jahre 1522 von Mönchen die Steine des ehemaligen Mausoleums dazu verwendet worden sind, ein Kloster zu bauen. Das Bild des Königs kann man heute im Britischen Museum zu London bewundern, denn dorthin hat sie Newton nach seinen Ausgrabungen führen lassen.

Ein anderes Weltwunder war der Koloss zu Rhodos. Dieser, ein Standbild aus Bronze, von einer Höhe von 36 Metern, wurde im Jahre 290 v. Chr. gegossen. Weil sich aber dieses ungeheuer

grosse Standbild nicht auf die Länge gehalten hätte, wurde es innen, da es ursprünglich hohl war, ausgemauert. Dem Sonnengott wurde dieses mächtige Denkmal geweiht und es stand so über der Hafeneinfahrt der Insel, dass die Schiffe zwischen den Beinen ein- und ausfahren konnten. Aber bloss 150 Jahre Lebensdauer war diesem Werk beschieden. Dann wurde es durch ein Erdbeben zerstört. Die Trümmer aber lagen über 900 Jahre lang am Meeresstrand, bis ein Jude sie kaufte und auf 900 Kamelen wegführen liess.

Ein Leuchtturm war das siebente Weltwunder der Alten. Und wenn die überlieferten Angaben stimmen, so müssen wir heute fast sagen, es sei zugleich auch ein Weltwunder unserer Zeit; denn unsere heutigen Leuchttürme sind kaum so lichtstark wie derjenige von Alexandrien, wo er seinen Standort hatte. Er wurde zur selben Zeit gebaut wie der Koloss von Rhodos, soll aber vollkommen aus Marmor bestanden und die Spitze soll sich nicht weniger als 160 Meter über dem Erdboden erhoben haben. Wenn diese Höhe wirklich stimmt, dann müssten wir zugeben, dass wir heute keinen so hohen Leuchtturm mehr besitzen, denn auch dieser höchste wurde im 13. Jahrhundert zerstört. Die Überlieferungen berichten, auf der Spitze dieses Leuchtturmes hätte beständig ein Feuer gebrannt, das 60 Kilometer weit gesehen wurde. Dies scheint uns wiederum sehr merkwürdig; denn unsere neuen, mit Elektrizität betriebenen Leuchttürme, reichen kaum weiter. Nur derjenige von Helgoland, der eine Kerzenstärke von 45 000 Kerzen besitzt, reicht etwa 80 Kilometer weit.

Wenn wir alle diese verschiedenen aufgezählten Weltwunder der Alten und ihre Leistungen betrachten, dann müssen wir unvoreingenommen zugeben: sie konnten Dinge, die wir heute nicht mehr können. Darum dürften wir auch heute noch zu ihnen in die Lehre gehen!...

Friedrich Bierl.